ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U.I.O.G.D

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

21. Jahrgang
No 39

Münster, Sask., Donnerstag, den 3. November 1927

Fortlaufende No.
1235

Welt-Rundschau

Wetterleuchten aus dem Balkan

Wenn nachts ein schweres Gewitter am Himmel hängt, so erhellt nicht selten ein greller Blitz, der über das Firmament dahin fährt, für einen Augenblick die ganze Landschaft, als wäre es heller Tag. Aehnlich geht es manchmal am politischen Himmel, wenn er mit drohenden Wolken behängt ist. Da zuckt es bald hier, bald dort auf und zeigt nicht bloß, daß die Atmosphäre mit gefährlichen Stoffen geschwängert ist, sondern deutet auch an, wo der Herd der Gefahr zu suchen ist.

Der schlimmste Wetterwinkel Europas war schon seit langer Zeit der Balkan, wo denn auch der Weltkrieg seinen Ausgang nahm. Der Krieg, der alles bessern, alle Uebel abstellen sollte, hat im Balkan — wie auch sonst nirgends — keine Besserung gebracht. Im Gegenteil, er hat die bestehenden Uebel noch verschlimmert und den alten Uebeln noch neue hinzugefügt. So bestand das mazedonische Problem schon von jeher und gab stets zu Wirren und Verbrechen Anlaß, besonders auch nach den Balkankriegen von 1912 und 1913. Mazedonien, das sich von der Ostgrenze Albaniens bis nach Thrazien in östlicher Richtung hinzieht und südlich vom ehemaligen Griechenland und nördlich von den Staaten Serbien und Bulgarien, wie sie seit 1878 bestanden, begrenzt wird, stand bis zum Jahre 1913, ebenso wie Albanien, unter türkischer Herrschaft. Seit den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts wechselten örtliche Erhebungen und Bandenkriege gegen das türkische Joch ab und Mazedonien wurde zum Schauplatze der grausamsten Verbrechen und Rachefehden. Von Bulgarien, Serbien und Griechenland erhielten die mazedonischen Banden, Komitadschi genannt, im Geheimen Aufmunterung und Unterstützung, besonders auch Unterschlupf und Schutz, wenn sie sich vor der Verfolgung durch die Türken auf diese Gebiete zurückzogen. Obgleich der Zweck der mazedonischen Aufständigen der Anschluß an das mehr stammverwandte Bulgarien war, hofften doch auch Serbien und Griechenland durch die Befreiung Mazedoniens einen bedeutenden Zuwachs an Land und Bevölkerung. Mazedonien umschließt ein Gebiet von mehr als 50,000 Quadratmeilen und zählt gegen 3 Millionen Einwohner. Zudem grenzt der südliche Teil von Mazedonien, mit dem wichtigen Hafen von Saloniki, an das ägäische Meer.

Im Oktober 1912 brach der erste Balkankrieg aus, in dem der aus Bulgarien, Serbien, Griechenland und Montenegro bestehende Balkanbund die Türken gänzlich besiegte. Im Frieden von London, am 30. Mai 1913, mußte die Türkei nicht nur Mazedonien, sondern fast ihr ganzes europäisches Gebiet abtreten. Doch als es zur Verteilung der Beute kam, da war es mit der Einigkeit des Bundes aus. Bulgarien hatte den Löwenanteil im Kriege genommen, es wollte auch den Löwenteil an der Beute haben, und Mazedonien bildete den Zankapfel. Da verbündeten sich die drei anderen Waffenbrüder gegen Bulgarien. Rumänien, das es nach der reichen Dobrudscha am Schwarzen Meere gelüstete, schloß sich ihnen als vierter im Bunde an. Die Folge war natürlich eine vernichtende Niederlage Bulgariens, das die Dobrudscha an Rumänien abtreten mußte und von Mazedonien nur ein unbedeutendes Stück erhielt, das für Serbien und Griechenland wenig Wert besaß. Im Weltkriege schloß sich deshalb Bulgarien an die Mittelmächte an, forderte und eroberte mit Hilfe seiner Bundesgenossen Serbiens Anteil an Mazedonien, verlor aber im Friedensvertrag von Neuilly nicht bloß dieses, sondern auch den nach dem zweiten Balkankrieg geretteten Teil von Mazedonien. Der Wunsch Mazedoniens, das nach der Vereinigung mit Bulgarien strebte, wurde völlig unbeachtet gelassen. Serbien erhielt den größten nördlichen, Griechenland den südlichen Teil.

Seit dem Weltkriege haben die Mazedonier die Hoffnung auf Vereinigung mit dem zerstückelten und ohnmächtigen Bulgarien aufgegeben, streben aber jetzt nach Unabhängigkeit. Wie einst gegen die Türken, so geht jetzt der Bandenkrieg der Komitadschi gegen Serbien und Griechenland weiter. Auch jetzt überschreiten sie noch gelegentlich bulgarisches Gebiet und operieren von da aus gegen ihre Unterdrücker. Bulgarien, das gänzlich entwaffnet ist, kann sich ihrer nicht erwehren und schwebt in beständiger Gefahr, durch sie in Zwistigkeiten mit ihren Nachbarn verwickelt zu werden. Erst vor einigen Wochen wurde von Mitgliedern der mazedonischen Komitadschi, die von Bulgarien gekommen waren, ein hervorragender Offizier auf serbischem Gebiete ermordet, was beinahe die Gefahr eines neuen Krieges heraufbeschworen hätte. Nur aus Furcht vor dem Völkerbunde ließ Serbien sich so leicht beschwichtigen.

Es ist ohne Zweifel eine Nachwirkung dieser Mordtat und der nach derselben sowohl von Serbien als auch von Bulgarien ergriffenen Maßregeln, daß das mazedonische Problem, das das gegenwärtige Großserbien oder Jugoslawien so gerne für abgeschlossen betrachten möchte, im Parlamente zu Sofia zur Sprache kam. Bei dieser Gelegenheit führte der Wortführer der mazedonischen Gruppe eine äußerst heftige Sprache — und das ist das neueste Aufleuchten in dem schwer bewölkten politischen Firmamente des Balkans. Folgendes sind seine Worte, die der jugoslawischen Regierung viel zu denken geben werden:

„Weder der derzeitige Kriegszustand, der von der bulgarischen Regierung der serbisch-bulgarischen Grenze entlang verhängt worden ist, noch Verfolgung, Hinrichtung und Tyrannei der jugoslawischen Regierung wird die Mazedonier von ihrem Kampfe **zur Erreichung ihrer vollständigen Freiheit abhalten.** Wir bestehen auf der Wiederherstellung der Privilegien, deren wir uns unter der türkischen Herrschaft erfreuten — auf unserer eigenen Nationalität und Sprache, unseren Kirchen und Schulen, unserer Freiheit. Können wir diese durch friedliche Mittel nicht erlangen, **so werden wir sie durch Gewalt und Revolution zu erringen versuchen.** Die Mazedonier ziehen den Tod der Ausrottung ihrer Nationalität vor . . ." Er erwähnt dann, daß die Mazedonier unter der Herrschaft der Türken 1,500 Schulen mit 2,000 Lehrern und 20,000 Schülern besessen hätten, heute seien sie derselben durch die Griechen und Ju-

(Fortsetzung auf Seite 4)

Erntesegen

Wir alle, Vater unser, bringen
Dir unsern feierlichsten Dank,
Und unsere frohen Herzen singen
Dir ihren lauten Preisgesang!

Beglückt hast du mit deiner Milde
Rings um uns her das ganze Land.
Dein Segen floß auf die Gefilde
Aus reicher, väterlicher Hand.

Du schenktest Sonnenschein u. Regen
Für jede Frucht zu rechter Zeit
Und gabst Gedeihen, Kraft u. Segen
Dem Samen, den wir ausgestreut.

Wie prangte doch im Feierkleide
Das volle ährenreiche Feld!
Wie schlug vor Hoffnung und vor Freude,
Dir unser Herz, o Herr der Welt!

Was du uns gabst, wohl anzuwenden,
Verleih' uns Weisheit und Verstand.
Nicht um es üppig zu verschwenden,
Empfingen wir's aus deiner Hand.

Du willst, wir sollen froh genießen,
Doch mäßig, mild und dankbar sein;
So gütig, wie du dich bewiesen,
Soll jeder der Beglückten sein.

Drum freu' den Armen auch der Segen,
Den deine Hand uns reichlich gab;
Wir wollen seiner liebreich pflegen,
Wir trocknen seine Tränen ab!

Er dank' auch heute mit uns allen,
Genieße mit und bete an,
Daß du nach deinem Wohlgefallen
So viel, o Gott, an uns getan!

Sowjetdiplomatie und Petroleum

„Es riecht nach Petroleum . . ." Dieses ist eine der stehenden Redensarten Radeks, die er mit sarkastischem Lächeln immer dann vorzubringen liebt, wenn er sich mit ausländischen Diplomaten oder Journalisten über die Probleme der Weltpolitik unterhält. Und nicht nur Radek — für sämtliche Sowjetpolitiker, die Vereinigungen lieben, ist es eine feststehende Tatsache, daß der gesamte „kapitalistische" Weltpolitik von einem wahren Petroleumduft erfüllt ist. Daraus ziehen sie die Konsequenzen. Sie verbreiten um sich mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln den anziehenden Petroleumgeruch — sobald Momente eintreten, da sie befürchten, daß die Gunst der kapitalistischen Werber sich von ihnen abwenden könnte.

In den kapitalistischen Ländern und vor allem in England, so urteilt man im Kreml, werden die politischen Schritte nur durch wirtschaftliche Interessen bestimmt. Daher wäre es ratsam, mit der Anziehungskraft des Petroleums zu manövrieren, um die Schritte des eigensinnig gewordenen Herrn Kapitals in die gewünschte östliche Richtung zu lenken. Und flugs kommt aus Washington eine, sichtlich vom dortigen russischen Handelsvertreter inspirierte Meldung, daß es ihm gelungen wäre, eine Reihe neuer Verträge mit der Standard Oil Company zu schließen, welche hauptsächlich darauf hinauslaufen, dieser Gesellschaft das Monopol bei der Verteilung russischer Naphta-Produkte in einem großen Teil der Welt zu überlassen.

Die Rechnung ist nicht falsch, weiß doch jedes Kind, daß es in der Welt des Kapitals keine schärferen und mächtigeren Konkurrenten gibt, als die großen englischen und amerikanischen Petroleum-Gesellschaften. Bisher gingen nach England etwa 50 Prozent des russischen Petroleums. Nach Abbruch der russisch-englischen Beziehungen haben aber die englischen „Baku Consolidated Oilfields" die Erklärung abgegeben, daß all das Rußland ausgeführten Oel-Produkte von nun ab als „gestohlenes Gut" zu betrachten wären. Diese Erklärung, an und für sich sinnlos und zwecklos, erfolgte reichlich spät und hat kaum irgendwo den gewünschten Eindruck hinterlassen. Nun aber kommt noch die Sowjetmacht und erklärt: „Wenn nicht Engländer, so sind's eben Amerikaner! Wer riechts nach Petroleum. Wer fühlt sich angezogen?"

In Anbetracht einer so kategorisch gestellten Aufforderung dürfte ein gesteigertes Interesse der Welt für die gegenwärtige Lage der russischen Naphta-Industrie natürlich sein. Um so mehr, da — im Einklang mit ihrer geschilderten „Petroleum-Politik" — Die Sowjetmacht sich in letzter Zeit lauter denn je über die „kolossalen Erfolge" verbreitet, welche sie auf dem Gebiete der Naphta-Gewinnung erzielt hätte. So bekannt die „Ekonomitscheskaja Shizn", daß das laufende Wirtschaftsjahr (vom 1. Oktober 1926 bis zum 1. Oktober 1927) einen höheren Ertrag als denjenigen der Vorkriegszeit aufweisen werde: gegen 562 Millionen Pud Rohnaphta im Jahre 1913 seien heute mindestens 620 Millionen Pud zu erwarten.

(Fortsetzung auf Seite 8)

Ein Hirtenbrief der bayerischen Bischöfe über die Presse

Geliebte Diözesanen!

In dem gewaltigen geistigen Kampfe, der in der Gegenwart zwischen Gottesglauben und Gottlosigkeit, zwischen christlicher und neuheidnischer Weltanschauung, zwischen der katholischen Kirche und ihren Gegnern tobt, ist eine der wirksamsten Waffen die Presse.

Ihr Einfluß auf die ganze Geistesrichtung des Volkes, auf die religiösen und sittlichen Anschauungen, auf die Bildung der öffentlichen Meinung ist ein außerordentlich mächtiger, ja oft entscheidender.

Wer erkennt nicht, welch unheilvolle Wirkungen von der religions- und kirchenfeindlichen Presse ausgehen zur Entchristlichung des katholischen Gewissens, zur Untergrabung der Religion, zur Vernichtung sittlichen Fühlens und zur allmählichen Zerstörung christlich-katholischer Weltanschauung?

Wer sieht nicht gleichermaßen ein, welch hervorragende Bedeutung eine von wahrhaft katholischem Geist durchdrungene Presse hat für die Wahrung und Verteidigung der Rechte und der Freiheit der Kirche, für die Vertretung der katholischen Belange in der Oeffentlichkeit, für die Stärkung und Verbreitung der katholischen Weltanschauung?

Es ist daher eine ernste und heilige Pflicht Eurer Oberhirten, denen die Sorge für Euer Seelenheil anvertraut ist, Euch zu warnen vor der schweren und unmittelbaren Gefahr, die Eurem Glauben und Sittenleben von der schlechten Presse droht, und Euch hinzuweisen auf die dringliche Aufgabe, die katholische Presse nach Kräften zu unterstützen und zu fördern.

Für Euch aber ist es ebenso heilige Gewissenspflicht, auf die warnende und belehrende Stimme Eurer gottgesetzten Oberhirten zu hören.

Geliebteste Diözesanen! Der heilige katholische Glauben ist das höchste und kostbarste Kleinod der Seele, für dessen Bewahrung man selbst Blut und Leben einsetzen müsste. Welch klarere Schuld würde der Mathias auf sich laden, der leichtfertig das hohe Gut der Gefahr des Verlustes aussetzen wollte.

Welche Verantwortung aber müßte Eltern treffen, die selbst schuld daran wären, daß ihre Kinder an ihrem Glauben oder an ihrer Sittlichkeit Schaden leiden!

Diese Schuld und diese Verantwortung ladet Ihr auf Euch, wenn Ihr Tageblättern, Zeitschriften und Büchern den Eintritt in Euer Haus gestattet, die dem Glauben oder der Sittlichkeit gefährlich sind.

Wenn solche Schriften immer wieder mit Gründen einer Scheinwissenschaft — mögen sie auch längst widerlegt sein — die Wahrheit des Glaubens angreifen; wenn sie immer wieder höhnische Bemerkungen haben über katholisches Glaubensleben; wenn sie immer wieder die Diener der Kirche mit ihrem beißenden Spott übergießen: muß da nicht allmählich bei den Lesern die Achtung vor Religion und Glaube, die Liebe zur heiligen Kirche schwinden?

Und wenn solche Schriften angefüllt sind mit schlüpfrigen Erzählungen, wenn sie schandbare Typen mit den lebhaftesten Farben ausmalen und unsittliche Bilder bis in die letzten Einzelheiten beschreiben, wenn sie die anstößigsten Bilder, wie sie nur die neuheidnische Kultur kennt, ohne Scham wiedergeben: muß da nicht namentlich bei jugendlichen Lesern die niedrigste Sinnenlust erregt, die Phantasie aufs abscheulichste befleckt, die Begierlichkeit aufs heftigste aufgestachelt und das Herz in den Schmutz aller Unreinheit hineingezerrt werden?

Muß da nicht schließlich bei der Jugend alles sittliche Empfinden gänzlich abgestumpft werden, so daß sie am Ende die sittlichen Vorschriften der Religion nur als drückende Last empfindet, die man ohne Bedenken abwerfen darf?

Katholische Eltern! Wir bitten und beschwören Euch: verwehret den Eingang in Eure Familien allen Blättern, Zeitschriften, Kalendern, Büchern u. s. f., die es darauf abgesehen haben, Glaube und christliche Sitte zu untergraben! Werdet nicht Euren eigenen Kindern zum Aergernis dadurch, daß Ihr ruhig zusehet, wie solche Schriften Tag für Tag das Heiligtum Eurer Familie entweihen und die Seelen Eurer Kinder vergiften!

Es müßte fast das furchtbare Wehe, das der Heiland über den Aergernisgeber ausgesprochen hat, auf Euer Haupt kommen!

Aber es genügt nicht, geliebteste Diözesanen, die kirchenfeindliche und sittenverderbende Presse fernzuhalten. Um ihrem schlimmen Einfluß auf das ganze Volk zu begegnen und ihn unschädlich zu machen, gibt es nur ein voll wirksames Mittel: die katholische Presse zu unterstützen, zu heben, zu fördern und zu Ansehen und Macht zu bringen.

Die katholische Sache müßte großen und unberechenbaren Schaden leiden, wenn die katholische Presse nicht das gebührende Ansehen besäße und nicht die gehörige Wirksamkeit entfalten könnte.

Ohne die rege Aufklärungsarbeit der katholischen Presse wäre es dem Unglauben und Irrglauben unserer Zeit nicht sehr schwer, ihr Ziel, den katholischen Glauben aus den Herzen zu reißen, mehr oder minder zu erreichen. Durch Wort und Schrift suchen sie ja mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig wäre, Verwirrung unter das Volk zu tragen, die katholische Glaubenslehre als unhaltbar und unvereinbar mit den Forderungen der Zeit hinzustellen, die Grundlage der Kirche auf sittlichem Gebiete als rückständig und für den modernen Menschen nicht mehr verpflichtend erscheinen zu lassen und in „tönenden Phrasen und klingenden Worten" ihre eigene Weltanschauung anzupreisen als Ausfluß vermutlich tiefen und zeitgemäßen Denkens.

Selbst das entlegenste Dörflein ist nicht mehr sicher vor dem Eindringen der Seuchen des Unglaubens und der bösartigen und verderbenden Sekten.

Da genügt nicht mehr der Aufklärung im Gotteshause, in Predigt und Christenlehre, da ist es nötig, in der Oeffentlichkeit Stützpunkte aufzuschlagen, von denen aus Wahrheit und Unwahrheit beleuchtet und geschieden, tatsächlich Aufklärung über all das verkehrte und ungereimte Gerücht des katholischen Glaubens und Lebens verbreitet, jeder Angriff auf katholische Glaubenswahrheit und katholische Einrichtungen und Gebräuche sofort zurückgewiesen, jede in alter oder neuer Form auftretende Unwahrheit oder Lüge in ihrer ganzen Blöße [illegible] wird.

(Fortsetzung auf S. 4)